

Was Peterchen nicht lernt

Die Folgen einer überbehütenden (V)erziehung



Peter Wolff

+

Fabrian

Peter Wolff

WAS PETERCHEN NICHT LERNT

Die Folgen überbehütender (V)erziehung

Dieses ebook wurde erstellt bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

[Titel](#)

[Vorwort](#)

[01 Der Jäger](#)

[02 Der Falschlutscher](#)

[03 - „da!“](#)

[04 - Die Sandmama](#)

[05 - der Oldtimer](#)

[06 - Samstagabend](#)

[07 - Müsli statt Redlefsen](#)

[08 - Maaamaaa](#)

[09 - Wauwau](#)

[10 - FCK statt FC](#)

[11 - Da gehst Du nicht mehr hin](#)

[12 - Wecken zwecklos](#)

[13 - Encephalitis epidemica &Co.](#)

[14 - Peter allein zu Haus](#)

15 - Zweiter Sieger

16 - Männlein & Weiblein

17 - Was willst Du denn mal werden?

18 - Der Dübel

19 - Rebell ohne Sinn und Verstand

20 - Freund Alkohol

21 - Der Führerschein

22 - Fahrradhandel Mutter&Sohn

23 - Eskortservice & Arbeitswecker

24 - Wie ein Fähnchen im Wind

25 - Muttertaub durch „Intensive Parenting“?

26 - Mama ante portas

27 - Die Schlussmacherin

28 - Flucht rund um die Welt

29 - Der Lügenbaron

30 - Sherlock Clara

31 - Kalt bis ans Herz

32 - Sohnmann en casa

33 - Peter, aber nicht Pan

34 Wauwau 2

35 Die Spaßbremse

36 - Die Shopping-Queen

37 - Selbstreflektion: warum bin ich so, wie ich bin und nicht anders?

38 - Und warum nur ist Mama so, wie sie ist?

39 - Übermutter oder einfach nur Gutmensch?

40 - Übermuttert heißt nicht zwingend vertraut

41 - Angst

42 - Der Absturz

43 - Die erzwungene Abnabelung

44 Vor Sorge krank

45 - Die Erleuchtung

46 Mutter bis zuletzt

47 Wenn Mama nicht mehr ist

48 Schlussgedanken

[Impressum neobooks](#)

Vorwort

Die uns zuteilgewordene Erziehung determiniert unsere Persönlichkeitsentwicklung. Insbesondere dann, wenn es sich um eine von Kontrolle und Überbehütung geprägte, eine „Helikopter-Erziehung“ handelt.

Der Autor reflektiert auf fesselnde Art und Weise und überaus humorvoll die ihm widerfahrene Fehlerziehung vor dem Hintergrund pädagogischer Erkenntnisse und verdeutlicht, dass in jungen Jahren gemachte Erziehungsfehler später nur schwer korrigierbar sind.

PETER WOLFF, studierter Betriebswirt, war früher als Gruppenleiter im Controlling, Geschäftsführer einer Entsorgungsgemeinschaft und als Leiter der Seminarplanung in der Erwachsenenbildung tätig. Heute widmet er sich dem Schreiben von erzählenden Sachbüchern und Belletristik.

Was Peterchen nicht lernt...
Die Folgen einer überbehütenden (V)Erziehung
Von Peter Wolff

© / Copyright 2022 Peter Wolff

Umschlaggestaltung, Illustration: Peter Wolff

ASIN: B09V3498NZ

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung oder Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Inhaltsverzeichnis

„Eine Mutter kann alles. Die kann sogar durch die Wände sehen“, soll mein Großvater meine Mutter wohl

regelmäßig vor meiner Großmutter und davor gewarnt haben, Unfug zu machen.

Ich bin mir sicher, meine Mutter hätte viel darum gegeben, hätte sie diese Eigenschaft besessen.

Eigentlich hätte doch gerade mir schon früh ein Licht aufgehen müssen. Schließlich ist im Abitur Erziehungswissenschaft eines meiner Wahlfächer. Zudem eines der wenigen, in denen ich durchaus zu glänzen weiß und gute Leistungen erbringe.

Trotzdem lasse ich es zu, dass in meiner Erziehung so ziemlich alles falsch läuft, was falsch laufen kann, was meine Persönlichkeitsentwicklung von Kindesbeinen an extremst behindert, worunter ich auch und nicht zuletzt im Erwachsenenalter noch leide.

Dass mich meine Mutter in grenzenloser Liebe und nach bestem Wissen und Gewissen verhätschelt, manipuliert und übermuttert.

Dass sie verhindert, dass ich Verantwortung für mein Handeln und meine Mitmenschen übernehme, ein gesundes Selbstvertrauen und Sozialverhalten entwickle, ja, lange Zeit auch, dass ich wirklich im Leben ankomme.

Die Erkenntnis, dass man in der Jugend leichter lernt als im Alter, reicht bis in die Antike zurück.

Martin Luther bringt es auf die Formel: "Was Hänsel nichtlernt, das lernet Hans auch nicht." (01).

Weil's schöner klingt, wird daraus später das heute immer noch gern verwendete Sprichwort „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“

Will heißen: Wer als junger Hans nicht lernt, der hat als erwachsener Hans kaum mehr die Gelegenheit dazu.

Die erste und intensivste Beziehung eines Kindes nennen wir Primärbeziehung.

In unserer Gesellschaftsform besteht die Primärbeziehung vorwiegend zwischen Mutter und Kind. Gibt es in einer Primärbeziehung Irritationen, beeinflusst das später stark (02).

Jedes Mal, wenn ich über das fatale jahrzehntelange Miteinander mit meiner Mutter nachdenke, macht es mich ein wenig mehr fassungslos.

Unglaublich eigentlich, dass ich mich nicht gegen die extreme Übermutterung aufgelehnt habe, dass ich diese (V)erziehung geschehen ließ und nicht einmal richtig bemerkte, was die falsch verstandene Mutterliebe in und mit mir anrichtet.

Sicher hatte ich bisweilen eine vage Ahnung, dass etwas schief läuft, selbstredend fällt mir auf, dass meine Mutter sich anders verhält als die Mütter meiner Weggefährten.

Aber wirklich hinterfragt oder an die Konsequenzen dessen, was da mit mir passiert, gedacht, habe ich während meines Aufwachsens im goldenen Käfig in all' den Jahren nicht.

Natürlich bin ich beileibe kein Einzelfall.

Viele Menschen werden in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zunächst einmal durch fragwürdige Erziehungsmethoden behindert.

Der Unterschied ist nur: während meist durch korrektive Eingriffe von außen - Lehrer, Psychologen - frühzeitig einer Fehlentwicklung entgegengewirkt oder durch Selbstregulation im noch jungen Laufe der persönlichen Entwicklung das Leben in die richtigen Bahnen gelenkt wird, dauert dies bei mir gut vier Lebensjahrzehnte.

Die Kindergeschichte von James Matthew Barrie, in der ein gewisser Peter Pan auf der fiktiven Insel „Nimmerland“

lebt und dort das einzige Kind ist, das nicht erwachsen werden will, wird 1906 im Buch „Peter Pan in Kensington Gardens“ veröffentlicht.

Gute 75 Jahre später etabliert der amerikanische Familientherapeut Dan Kiley den Begriff „Peter Pan-Syndrom“, bei dem es sich der lustigen Bezeichnung zum Trotz um ein ernstzunehmendes Krankheitsbild handelt.

Kiley wird in seiner Praxis recht häufig mit Männern konfrontiert, die nicht wirklich erwachsen werden wollen oder können.

Die Schwierigkeiten haben, sich der Realität des Alltags zu stellen und ein auf verantwortungsvollem Handeln basierendes Leben zu führen. Und sich stattdessen oft durch chauvinistische oder narzisstische Züge auszeichnen (03).

Warum dies so ist, dem geht die US-amerikanische Psychologin Wendy Mogel zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts auf die Spur.

Inspiziert wird sie dabei vom schon 1969 erschienenen Buch „Parent & Teenager“ des israelischen Kollegen Haim G. Ginott. Dieser benutzt erstmalig die Helikopter-Metapher, indem er einen Heranwachsenden zitiert. „Mother treats me like a helicopter.“

Im Jahr 2001 nimmt Wendy Mogel dieses Zitat auf und begründet den Begriff „Helikopter-Eltern“.

Darunter versteht sie glückende Eltern, die auf alles aufpassen, ihren Kindern alles ermöglichen und sinnbildlich wie ein Hubschrauber besorgt über den Köpfen der Kleinen kreisen.

Die jede Schulaufführung und jedes Fußballspiel ihrer Kinder besuchen, alle Freunde ihrer Kinder und die Berufe der Eltern kennen und prompt Nachhilfe organisieren,

wenn die Schulleistungen der Sprösslinge nicht so sind, wie sie sein sollten.

Helikopter-Eltern erfüllen nahezu alle materiellen Wünsche der Kinder, bügeln deren Fehler aus, bevor der Nachwuchs daraus lernen kann und sind bemüht, Töchtern und Söhnen vor allem, was unangenehm, was traurig ist, zu bewahren.

„Over-parenting“ nennt Mogel dieses Phänomen.

"In Dänemark nennen wir sie Curling-Eltern, weil sie wie beim Eisstockschießen alle Hindernisse vor ihrem Kind aus dem Weg räumen", sagt der dänische Erziehungsexperte Jesper Juul.

"Sie ersparen ihren Söhnen und Töchtern sogar den Anblick eigener Trauer, etwa beim Tod der Großeltern. Solche Kinder wissen nichts über andere Menschen und nichts über sich selbst (04).

„Rasenmäher-Eltern“ heben das bekannte Phänomen auf ein neues Level, indem sie ihren Kindern buchstäblich den Weg freimachen.

Jedes Hindernis wird zur Seite geschoben, jede Unebenheit geglättet, jedes Problem aus dem Weg geräumt, am besten, bevor es sich überhaupt manifestiert hat, damit der Nachwuchs seine Ziele schnell und sicher erreicht (05).

Was „Helikopter“- „Curling-“ oder „Rasenmäher-Eltern“ meist nicht wissen: Zu viel Hilfe steht der Entwicklung von Selbstständigkeit, wie auch der von Eigenverantwortung und Zielstrebigkeit des Nachwuchses entgegen.

Auf diese Art und Weise erzogene Kinder sind oftmals unglücklich und zeigen bisweilen dieselben Verhaltensprobleme wie nichtbeachtete Kinder.

Dabei wirkt das Familienleben, das Mutter-Kind-Verhältnis, aus einer gewissen Distanz betrachtet, nahezu

perfekt.

Heute weiß ich aus eigener Erfahrung: Eine von mütterlicher Überbehütung geprägte Erziehung kann ähnlichen Schaden in einer Kinderseele anrichten wie Vernachlässigung.

01 Der Jäger

Eines sollte ich direkt klarstellen: In meinem Fall verhält es sich keinesfalls so, dass „Helikopter-ELTERN“ ihr fragwürdiges Erziehungswerk an mir vollbracht haben. Nein, nein, ich musste mich nur eines Hubschraubers erwehren – meiner Mutter. Mein Vater hingegen hatte mit der „Helikopter-Erziehung“, wie auch sonst mit meinem persönlichen wie beruflichen Werdegang, kaum etwas zu tun.

Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen: Mein Vater war Jahrgang 1921, wuchs also in einer Zeit auf, in der die tradierte Rollenverteilung zwischen Mann und Frau noch eindeutig definiert war.

'Der Mann geht tagsüber mit seiner Keule auf die Jagd und die Familie sitzt in der Höhle und wartet' (Zitat aus dem herrlichen Loriot-Film „Pappa ante portas“ von 1991).

Mein Vater liebte seine Arbeit. Er war ein bekannter Sportjournalist, mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz, der Ehrenurkunde der Stadt Köln und der Ehrenmitgliedschaft des Bundes Deutscher Sportpresse.

Seine Arbeit war sein Hobby, seine Berufung, in die er sich mit vollem Einsatz und oft auch darüber hinaus, einbrachte. Er schwang seine Keule somit durchaus erfolgreich und erfüllte seine Pflicht als Familienoberhaupt durchaus.

Allerdings sah er sein Aufgabenfeld im familiären Zusammenleben auf eben diese tägliche Jagd begrenzt. Sich am Feierabend oder den Wochenenden anderweitig produktiv im Haushalt oder in außerberuflichen Alltagstätigkeiten einzubringen, kam ihm nicht in den Sinn,

die über den Beruf hinausgehenden 'klassischen Aufgaben' des Mannes nahm er kaum wahr.

Mein Vater hat zeitlebens nie eine Bank von innen gesehen, er wusste wahrscheinlich nicht einmal, dass man mittlerweile Geld mit einer Karte abheben, ja, mit dieser sogar im Geschäft bezahlen kann.

Papa hat nie einen Arzt- oder Frisörtermin selbst vereinbart, ebenso wenig hat er sich um Geldanlagen, das Abschließen oder Kündigen von Versicherungen oder sämtliche Tätigkeiten rund um das Familienauto gekümmert.

Er hatte bestenfalls Vermutungen darüber, wie man eine warme Mahlzeit zubereitet und konnte keinen Dübel von einer Heftzwecke unterscheiden.

Hätte man ihm aufgetragen, doch bitte den Hausmüll in die im Garten befindliche Mülltonne zu befördern – er hätte wahrscheinlich nicht einmal gewusst, wo selbige sich befindet.

Ein ganz besonderes Kapitel auch: Mein Vater und Technik. Papa war nicht in der Lage, weil noch weniger willens, simpelste technische Geräte auch nur ein- oder auszustellen, geschweige denn, deren Funktionsweise zu verinnerlichen. „Du hast mir die Sportschau weggeguckt“, raunzte er mich eines Samstagabends an, als ich die Zusammenfassungen der Bundesligaspiele auf einer VHS-Cassette anschaute, offenbar der Ansicht, aufgezeichnete TV-Sendungen können man nur ein einziges Mal ansehen.

Seine wohlverdienten jährlichen „Jahresabschlussreisen“ kurz vor Weihnachten plante, organisierte und buchte selbstverständlich meine Mutter, die auch den entsprechenden Koffer packte. Wohin die Reise ging, interessierte meinen Vater nicht sonderlich. Chi - na - gern. Oder doch lieber

Chi - le? Auch ok.

Mag der eine oder andere - vor allem männliche...- Leser all' das ähnlich wie mein Vater noch als selbstverständlich erachten: die Fürsorge meiner Mutter ging noch weit darüber hinaus.

Weil mein Vater sich partout weigerte, einen Herrenausstatter oder aber ein Schuhgeschäft aufzusuchen, marschierte meine Mutter los, kaufte vier bis fünf Hosen, drei Paar Schuhe und brachte Tage später die, die meinem Vater nicht passen oder gefallen, in die jeweiligen Geschäfte zurück.

Zu Hause wurde dann jeden Abend das Outfit für den nächsten Tag frisch gebügelt parat gelegt - „hast Du mir was zum Anziehen rausgesucht?“ War die treusorgende Gattin einmal nicht zugegen, lief Papa wie ein Kanarienvogel durch die Gegend: grüne Hose, gelbes Hemd, rotes Sakko.

Meine Mutter reparierte, tapezierte, schleppte schwerste Einkäufe auf die 4.Etage und den Hausmüll aus derselben in die Mülltonnen, befindlich im nur durch einen großen Keller erreichbaren Garten.

Und Erziehung? Sie ahnen es.

„Weißt Du, was Dein Sohn wieder gemacht hat?“

„Dein Sohn hat eine „5“ in Mathe.“

Nur, wenn ich es richtig übertreibe mit meinen Flegeleien, fühlt sich mein Vater berufen, selten, und dann weniger korrigierend, dafür umso mehr strafend, einzugreifen: Hose runter und mit dem Kleiderbügel kräftig auf den Hintern. Die einzige „Erziehungsmethode“, die er offenbar kannte.

Alles andere - Pustekuchen. Hausaufgaben, Elternabende und was sonst noch so anfiel: Frauensache!

Meine Mutter war „der Mann im Haus“ und kümmerte sich um ALLES. Und mein Vater ließ dies zu. Ja, er kannte und vor allem wollte es auch nicht anders.

Die Gefahr, dass ich mich in die gleiche Richtung bewege, war durchaus vorhanden, die ersten Schritte dorthin bereits gemacht.

Soviel darf ich vorwegnehmen: Zum Glück habe ich noch rechtzeitig den Absprung geschafft und bin mittlerweile zu einem wahrhaftig eigenständigen Menschen geworden.

Meine Mutter jedenfalls, mit 19 Jahren Vollwaise und mit gerade einmal 21 Lenzen überraschend und alles andere als geplant Mutter, ist mit der Erziehung des Sprösslings von Anfang an völlig überfordert.

Was sie dadurch zu kompensieren versucht, dass sie alles für ihr Kind tut, ihm jeden Wunsch von den Lippen abliest, sämtlichen Ärger von ihm fernzuhalten versucht. Auch im reifen Mannesalter noch.

Mein Vater bekommt kaum etwas davon mit.

Wie sollte er auch? Wird er doch ihn ähnlicher Form von seiner Frau behandelt und stellt dies zeitlebens, so denke ich, nicht ein einziges Mal in Frage.

02 Der Falschlutscher

Als ich an einem Mittwochmorgen gegen 02:00 in Köln-Lindenthal das Licht der Welt erblicke, bin ich Papas ganzer Stolz. Aufgrund meiner durchaus kräftigen Neugeborenen-Statur gerät mein Vater, Sportjournalist und leidenschaftlicher Fußball-Fan, unmittelbar ins Schwärmen. Schon sieht er mich als künftigen Mittelstürmer der Pressemannschaft, vielleicht reicht's ja sogar für einen Vertrag beim heimischen „FC“.

„Kräftiger Nachwuchsstürmer angekommen“, bin ich ihm sogar eine kleine Meldung in seinen wöchentlich erscheinenden Glossen der Kölnischen Rundschau, für die er arbeitet, wert. Unmittelbar jedoch erhält Papas Stolz einen kleinen Dämpfer.

Manche Babys lutschen bereits im Mutterleib am Daumen (06), andere gewöhnen es sich später an. Ich war wohl relativ flugs bei der Sache und lutsche schnell kräftig los.

Allerdings, oh Schreck, bevorzuge ich unablässig den Pollex der linken Hand. Der Argwohn meines Vaters ist geweckt.

„Niemand in unserer Familie ist Linkshänder. Das ist doch Veranlagung.“

Das stimmt nur zum Teil, Linkshändigkeit wird nur zu etwa 25% vererbt. Allerdings weiß man heute: Sind beide Eltern Rechtshänder, was auf meine Eltern zutrifft, beträgt die Wahrscheinlichkeit nur 2%, dass sie ein linkshändiges Kind bekommen (07).

Gut, dass mein Vater das seinerzeit nicht wusste, sonst wäre ich womöglich, dass ich sonst als Scheidungskind aufgewachsen...

„Aus unserer Familie auch keiner“, entgegnet meine Mutter fatalerweise.

„Und warum nimmt er dann dauernd den Linken?“

„Ich weiß es nicht. Das kann man aber umerziehen, glaube ich.“

„Ja? Dann mach' das bitte.“

Mag die Reaktion meines Vaters uns im dritten Jahrzehnt des einundzwanzigsten Jahrhunderts auch noch so wunderlich vorkommen: Aus damaliger Sicht war sie durchaus verständlich. Gab es doch bis in die 90er-Jahre hinein noch eine vermeintlich „gute“ Hand, nämlich die rechte. Jene auf der anderen Körperseite hingegen galt als „falsche“ Hand, die es zu therapieren galt.

Ergo wurden Kinder, die mit der linken Hand schreiben wollten, mit strenger Hand „umerzogen“. In den 50er- und 60er-Jahren fand diese Umerziehung oft gewaltsam statt, mit Schlägen auf die vermeintlich „böse“ Hand, durch Fäustlinge, die über die linke Hand gezogen wurden, oder sogar durch das Festbinden der linken Hand auf dem Rücken. Mittlerweile wissen wir, dass es weder „gute“ noch „böse“ Hände gibt.

Etwa 10,6% der deutschen Bevölkerung sind 2020 Linkshänder, weltweit sind Schätzungen zu folge etwa 10.6% der Menschen linkshändig

Die Ursachen für Linkshändigkeit sind noch nicht zweifelsfrei bewiesen. Als gesichert gilt: Eine Präferenz für Bewegungen der linken oder rechten Hand bildet sich schon im Mutterleib ab der achten Schwangerschaftswoche aus, wie Ultraschalluntersuchungen der 1980er-Jahre ergaben. Ab der 13. Schwangerschaftswoche nuckeln ungeborene Kinder entweder bevorzugt am rechten oder am linken Daumen

Bei der Geburt also steht die Händigkeit fest – und darüber, welche Hand wir bevorzugen, entscheidet letztlich die Vernetzung beziehungsweise Ausprägung unseres Gehirns.

Arm- oder Handbewegungen werden über den motorischen Cortex im Gehirn initiiert. Er schickt ein entsprechendes Signal an das Rückenmark, das den Befehl in eine Bewegung umsetzt. Die motorische Großhirnrinde ist allerdings nicht von Anfang an mit dem Rückenmark verbunden. Schon bevor sich die Verbindung ausbildet, sind Vorstufen der Händigkeit erkennbar. Daher gehen einige Forscher davon aus, dass die Ursache für die Rechts-links-Präferenz eher im Rückenmark als im Gehirn liegen müsste.

Bei Rechtshändern ist die linke Gehirnhälfte stärker ausgeprägt; hier „sitzen“ vor allem rationales Denken und das Sprachzentrum. Bei Linkshändern ist die rechte Gehirnhälfte die dominante, und damit der Bereich des Gehirns, in dem Kreativität, Vorstellungsvermögen und Intuition sitzen.

Dass es mehr Rechts- als Linkshänder gibt, so vermuten Forscher, liegt in der Fähigkeit des Menschen zu sprechen.

Das Sprachzentrum und die Steuerung der rechten Hand ist bei den meisten Menschen in der gleichen, nämlich linken Gehirnhälfte untergebracht. Unsere Sprache und Gebärden gehen also quasi Hand in Hand. Macht ja auch Sinn.

Dass, wie wir heute wissen, eine Umerziehung – ob gewaltsam oder nicht – großen Schaden anrichten kann, ahnte man damals noch nicht.

Gerade bei anspruchsvollen Tätigkeiten, die uns viel Feinmotorik, Kraft oder Schnelligkeit abverlangen, nutzen wir intuitiv unsere „stärkere“ Hand.

Dürfen Linkshänder ihre starke Hand nicht benutzen, muss die schwächere Gehirnhälfte reagieren und die Arbeit übernehmen. Das bringt nicht nur einen gesteigerten Schwierigkeitsgrad mit sich, sondern sorgt oft für Überforderung – und führt langfristig zu negativen Folgen.

So entwickeln Kinder, die kontraintuitiv ihre eigentlich schwächere Hand gebrauchen müssen, häufig Sprachprobleme und Lernschwierigkeiten, wie Stottern, schlechte Feinmotorik oder Lese- und Rechtschreibschwächen.

Die Folgen sind oft auch im Erwachsenenalter noch deutlich zu sehen – bis hin zu auffallend geringerem Selbstbewusstsein und auch Depressionen (08).

Meine Mutter hofft noch, mir all' dies ersparen zu können.

„Vielleicht gibt es sich ja von selbst.“

Tut es nicht und so setzt meine Mutter auf Drängen meines Vaters alles daran, die Schmach des linkshändigen Kindes von der Familie abzuwenden. Sobald ich den „bösen“ Daumen malträtiere, schreitet sie ein, gibt mir Plüschtiere, Lollis und Anderes als Ersatz, versucht mich abzulenken und bittet mich „tus's für Mama“ – keine Chance.

Aber Mama ist hartnäckig.

Erst, als ich bereits im Grundschulalter bin, geben meine Eltern auf.

Denn als die Lehrerin mir eine satte Woche hausaufgabenfrei in Aussicht stellt, wenn ich auch nur eine Hausarbeit mit der rechten Hand anfertige und ich dieses verlockende Angebot dankend ablehne, wird allen – meinen Eltern wie den um meine Erziehung und Bildung bemühten Menschen um mich herum – klar: Hier ist Hopfen und Malz verloren.

Mein Vater muss mit der Schmach leben: Sein Sohn ist und bleibt Linkshänder, auch, wenn dies, was die Genetik betrifft, äußerst unwahrscheinlich und deshalb wohl eine bloße Laune der Natur ist.

03 - „da!“

Soviel also zum „bösen“ Daumen, den ich mir vergleichsweise lange in den Mundraum stecke. Vielleicht gerade deshalb, weil er als „falsch“, als „böse“ gilt. Verbotenes hat seinen Reiz – auch schon im Kindesalter.

Es dauert nicht allzu lange, bis ein anderer Finger für mich zentrale Bedeutung erlangt – der Zeigefinger. Denn noch lange, bevor ich meine Bedürfnisse in Wortform artikulieren kann, weiß ich sie bereits non-verbal mit Vehemenz einzufordern.

Ich bin ein cleveres Bürschchen und lerne schnell, dass ich nur besagten Finger einsetzen muss, um Aufmerksamkeit zu erregen.

Und hier bereits nimmt das Übel seinen Lauf: Für meine Mutter ist mein Digitus Manus Gebot. Ich brauche, wenn ich in einem Schaufenster etwas entdecke, nur mit dem Finger darauf zeigen – Schwupps, schon gehört das Objekt der Begierde mir.

Kosten egal! Erzieherischer Nutzen? Noch mehr.

Dass ich schon recht früh an zu sprechen fange, macht die Sache nicht besser.

„Da!“ - Sobald ich sprechen kann, kriege ich erst recht alles, was ich will. Leider gewöhne ich mir an, „da“ im Übermaß einzusetzen, sei es aus Langeweile, aus Trotz oder weil mir halt einfach danach ist. Und gelange so als Heranwachsender bisweilen in den Besitz von materiellem Firlefanz, mit dem ich absolut nichts anzufangen weiß.

Schnell bin ich stolzer Besitzer

Einer Gitarre: die Töne, die ich hervorbringe - ich hätte auch blasen können auf dem sündhaft teuren Instrument.

Eines Paar Spikes: Aus einem Traktor macht man auch mit Nägeln unter den Schuhen keinen Boliden.

Eines Chemiekastens: Zum Glück sind die enthaltenen „Chemikalien“ von eher harmloser Natur, so dass es selbst mir unmöglich ist, mit Ihnen das Haus in die Luft zu jagen.

Wir wollen unseren Kindern das Leben möglichst angenehm machen, sie sollen es nicht so schwer haben, wie wir es vielleicht einmal hatten. Wir wünschen uns schlicht und ergreifend ein schönes und leichtes Leben für unsere Sprösslinge. Und greifen so bisweilen zu Erziehungsmethoden, die, so gut gemeint sie auch sein mögen, alles andere als vorteilhaft für den weiteren Werdegang des Nachwuchses sind. Kinder zu sehr zu verwöhnen, meist aus dem Instinkt heraus, die eigenen Kinder beschützen zu wollen, hat einen maßgeblichen Einfluss auf ihre Entwicklung. Dabei besteht die Gefahr einer Überbehütung. Am größten ist diese im Falle von Einzelkindern und in Familien, in denen ein Elternteil immer zuhause ist.

Was beides auf die Situation in meiner Kindheit zutrifft. Denn in dieser Konstellation bekommen die Kinder am meisten Aufmerksamkeit. Und das hat bisweilen fatale Folgen: Wenn wir den Kindern und Jugendlichen die Wünsche von den Lippen ablesen, ihnen die Dinge hinterhertragen, zu viel abnehmen und sie zu selten fordern, dann tut ihnen das nur scheinbar und nur auf den Moment bezogen gut. Der Schein trügt hier, denn dieses Verhalten läuft nicht selten auf eine Überbehütung hinaus und kann schwerwiegende Folgen für einen jungen Menschen haben, die oft ein ganzes Leben lang nachwirken.

Wer es seinem Sprössling in frühen Jahren zu einfach macht, wer all' seine Probleme löst, ihm jegliche Arbeit abnimmt und ihn keinerlei Herausforderungen bestreiten lässt, macht es seinem Kind für die Zukunft immer